

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 8

Artikel: Die Brüder der Flamme [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634638>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8
XVII. Jahrgang
1927

Bern
19. Februar
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bräuer, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Altes Lied.

Ich höre langvergeßne Töne,
Sie kamen mit dem Mond herein;
Sie singen süß in milder Schöne,
Als klinge leis' der Mondenschein.

Versonnen schweben Angesichte
Im silberlichten Dämmerflor

Die blauen Blumen in der Vase
Bewegt der Stunde heimlichkeit,
Und aus dem hohen Spiegelglase
Schaut langverblichne alte Zeit.

Und lauschen stumm dem Tongedichte
Und neigen sich besiegelt vor ...

Was lang verklungen und versunken,
Ist aufgewacht aus tiefem Traum,
Und leise tritt und schlafestrunken
Es aus dem Spiegel in den Raum.

Hausmusik.

Auf weißen Blättern ruht ein Streifen Licht,
Auf weißen Tasten flirrt gedämpfter Schimmer.
Und Hände leuchten, Wohlklang singt und spricht,
Und Slechten fließen in den Dämmerflimmer.

Den jungen Scheitel doch umkrönt es hold,
Indessen unsre Herzen hingeben
Und erdgelöst im sanften Dämmergold,
Als wär's im Schummer milder Sterne, schwelen.

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 8

Marianne sagte in sonderbarer Verlegenheit: „Ich bringe im Augenblick Kaffee! Nehmt Platz!“ und verschwand wie ein beschämtes Kind mit gerötetem Gesicht und geducktem Hals.

„Ihr habt da eine emsige junge Frau!“ sagte mit anerkennender Gebärde Vogt, und seine Hand umschrieb eine sonderbare, verführerische, runde Form. Glanzmann aber schien seine Worte nicht zu hören, noch weniger fiel seinen Augen die sonderbare Bewegung auf, die Vogts Hand wie träumend wiederholte. „Jung?“ sagte er. „Neun- und zwanzig!“ Vogt dachte irgend etwas, schien ein Un-erwartetes entdeckt zu haben, zog die Brauen sehr hoch, dann ganz schmal, und wieder lag das Gesicht in der unbeweglichen Glätte. Und als ob von der Frau nicht weiter zu sprechen sei, fuhr er fort:

„Also der Schnüffler, der Professor, war auch hier? Und was hat er denn ausgerichtet?“

„Der Pfarrer hat ihn sehr ungädig entlassen, seither aber ist er selber bei den Obern in Ungnade gefallen! Sie drängen ihn, auf sein Amt zu verzichten!“

„Was? Ein Pfaff?“ und gleich darauf höhnisch: „Wie sagtet Ihr schon, daß sie den Professor in Rötiwil benannt haben?“

„Zapfenzieher! Weil er aus jedem Fläschlein den Pfropfen herauszog und roch, was drinnen sei!“

„Der Zapfenzieher! Hahahaha, der Zapfenzieher!“ Wie ein runder, rollender Ball ging sein Lachen durch die Stube, aber gleich darauf sprang er auf einen andern Gedanken über: „Und wie viele Blitzableiter wünscht Ihr auf Euren Hof? Ich denke, drei werden genügen, zwei auf die Hauptfirst und einen auf den Speicher!“ Glanzmann nickte ihm zu, aber in seinen Augen drängte eine Sorge. „Ich habe mir die Sache Wochen- und Wochenlang überlegt und habe mich entschlossen. Aber ich sage Euch, es fiel mir nicht leicht, mit mir selber rätig zu werden!“

Vogt machte mit der Hand eine gelangweilte Bewegung und spähte nach der Tür. Über die letzten, sonderbaren Worte Glanzmanns weckten seine Augen für einen kurzen Moment: „Warum schwer geworden? Ich denke, die Sache liegt einfach! Ein Blitzableiter ist leichter bezahlt als ein neues Haus! Und Ihr wißt, wieviel die Sache kostet!“

Glanzmann aber schüttelte den Kopf. „Nicht Geldsorgen plagen mich! Ihr wißt es! Die Bauern werden allerorten ihre Häuser sichern, ich bin der erste im Dorf, ich gebe das Beispiel — wie, wenn ihnen die Sicherung schadet!“

Vogt riß die Augen weit auf: „Schaden?“

„Ihrer Seele! Von Euch habe ich die Weissagung, daß der Mensch sich ausdehnt und wunderbare Dinge erfindet, und sich aus seiner Armut hoch emporhebt, und die Erde sich untertan macht. Ihr selbst habt gesagt, dies Zeichen auf den Dächern sei der Anfang des kommenden Jahrhunderts. Und ich sage Euch: Wehe, wenn sie sich aus ihrer Armut erheben und reich werden, dabei aber ihren Ursprung vergessen! Sie schaffen das Unglück aus der Welt, aber in ihren Herzen wurzelt das tiefste aller Übel!“

Bogt maß den Beladenen vor ihm mit Erstaunen und Geringschätzung. „Und deswegen zögert Ihr, die Eisenstangen auf Euer Dach zu befestigen?“

Glanzmann stand hinter dem Tisch auf und hob beschwörend die Hände gegen den Gast. „Von Euch, Bruder Vogt, hoffte ich den Widerhall meiner Sorge zu hören! Denn aus Euch kamen mir meine ersten Gedanken über die Menschen!“

„Sprecht! Ich will Euch antworten!“

„Gut, so hört mich! Ich warf dem Professor ins Gesicht, daß die Großen der Welt die Völker plündern. Und der Professor verstand mich nicht, er gehört zu den Gelehrten. Aber den Einfältigen und Unmündigen ist offenbar, was den Weisen verborgen bleibt. So werden denn die Unmündigen selber wissen müssen, was sie vor dem Hochmut schützen wird, der über die Erde kommt!“

Vogt schnaufte ungeduldig, Glanzmann schien seine Ungeduld zu fühlen, rückte den Stuhl weg und trat auf die Gegenseite des Tisches. „Wenn wir nun die Stangen auf die Dächer befestigen, dann sei es im Zeichen einer heiligen Erhebung. Ausrufen werden wir, daß den Menschen die Kräfte des Geistes gegeben sind, nicht um in Sicherheit und Reichtum Gott zu vergessen, sondern um in der schönen, angebauten und sichern Erde uns seiner von neuem und tiefer zu erinnern!“

In Bogts Gesicht schoß eine jähre Erkenntnis, mit Stäunen maß er die eisernde und von Unheimlichem besessene Gestalt des Rötiwiler Bauern, blitzschnelles Überlegen glitt über das glatte Gesicht. „Du Erleuchteter!“ rief er, und gleichzeitig blitzen die Augen fanatisch auf, aber es flog ein verborgenes Lachen mit.

„Tawohl, im Zeichen einer heiligen Erhebung sollen sie die Eisenstangen auf ihre Dächer reihen! Schon wehen die Stürme des Geistes durch die Lände, schon empören sich die Tiefen, aber wahrlich, du bist es, der die Wahrheit erkannt hat!“

Und Glanzmann, der zum ersten Male seine Sorge verstanden sah, antwortete mit lauter Stimme: „Denn die Völker, die sich erheben in Reichtum und Übermut, werden sich plündern, wie die Großen und Gewaltigen dieser Welt niemals geplündert haben!“ Aber seine übervolle Seele hielt an sich, die Lippen schlossen sich in großer Gerafftheit, mit grübelnden Augen trat er zurück und setzte sich wiederum Vogt gegenüber.

Vogt nickte mehrmals, der Einfall erschien seinem bezeichnenden Geiste gut, aber ein anderer Gedanke hielt ihn gefangen. Mal auf Mal suchten seine Augen die verschlossene Tür, seine Ohren hörten den eiligen Schritt der jungen Frau auf dem Lehmboden der Küche, hörten, wie die Holzschuhe erregt auf dem harten Grunde klappten, und ein aufmerksames Zucken seines Gesichtes verriet, daß er den Ton

gedeutet. Glanzmann aber hörte nichts, sein Geist versenkte sich in die Zukunft und ihre dunkeln Rätsel.

Als Marianne mit der Kaffeekanne eintrat, musterte sie mit raschen Augen das Samtbrett Vogts, das groß wie ein Vogel mit breiten Flügeln neben den armeligen Kleidern ihrer Kinder auf dem Ofen lag und den schmalrandigen Hut ihres Mannes wie einen armen Wisch an den Ofenrand drängte, demütigte und zunichte machte. Aber ihre Augen vermieden, den Träger des Baretts zu suchen oder die Neugier zu verraten. Dennoch war sie seines Daseins sicher und von seiner Nähe befangen, gleich als sehe sie seine hingegossene Breite auf der Fensterbank sich dehnen. Und als die Augen zufällig auf die weißen Strümpfe fielen, die so fremd in der dunklen Bauernstube prunkten wie Sonnenhimmer in einem modrigen Geläb, da erschrak sie und irrte unwillkürlich nach der nächsten dunklen Ecke.

Umsonst suchte Vogt sie mit einem strengen Blick zu bannen, sie vermied, ihn anzusehen, nur die Hände zuckten, und die Entschuldigung, die sie für angebracht hielt, verrät mehr, als die Worte sagten: „Nehmt, wenn es Euch gut genug ist. Ihr seid's wohl anders gewöhnt, aber wir sind Landleute, und Ihr wißt, im Sommer ist der Rauchfang leer!“ —

Und kaum, daß sie die entschuldigenden Worte ausgesprochen, verließ sie die Stube in aller Eile. „Nehmt, Bruder“, sagte Glanzmann aus seiner Nachdenklichkeit heraus, und Vogt griff zu. Neben ihm saß der Bauer, nahm kaum einen Bissen Brot, vermied, den Gast mit neuen Fragen zu stören, wartete auf eine Anrede des großen, fremden Bruders.

Es war Nacht geworden, Fledermäuse schlügen an die Scheiben, die Wände dunkelten tief ein, aber niemand brachte Licht. Nur die letzte Dämmerung beleuchtete die beiden ungleichen Gesichter. Vogt wartete, manchmal verrieten seine Bewegungen dunkle Unruhe, und seine Hände, die langen Hände suchten auf dem Tisch, tasteten in ewiger Bewegung nach einem Undeutbaren.

Glanzmann indessen saß neben ihm wie die Ratlosigkeit im Dunkeln; auch er sah dann und wann nach der Tür, nahm hin und wieder einen halben Rück, vielleicht, um Licht zu holen.

„Kommt denn deine Frau nicht, um uns Gesellschaft zu leisten?“ fragte Vogt, nachdem sie verzweifelt lange dagesessen, und Glanzmann, der nur auf diese Frage gewartet hatte, erhob sich wie ein dienstbarer Knecht, verließ die Stube und sagte im Gehen: „Ich will sie suchen, sie soll uns Licht bringen. Wartet einen Augenblick allein!“

Und er verschwand, die Tür noch sanfter als gewöhnlich schließend. In diesem Augenblick aber ging die Nebentür leise auf, Marianne hielt in der Linken das Oellicht, trat an den Tisch, als ob sie eben bereit gewesen, einzutreten, fragte: „Wo ist denn Glanzmann?“ Vogt schwieg, nickte nur türwärts: „Er ist Euch suchen gegangen“, lächelte leise und sah sie an.

„Er sucht mich immer am falschen Ort“, sagte sie, um sein Lächeln zu brechen. Er leuchtete mit seinen kalten Augen auf. „Mir scheint, daß man auf dem Obermoos vieles am falschen Ort sucht!“ Und seine Augen sagten: „Du gefällst mir!“ Und sein Lächeln ermunterte: „So sei doch freundlich und guter Dinge! Sieh, ich versteh dich!“

Es schien nichts in diesen Augen zu sein, daß sie demütigte, beschämte oder zurückwies, alles schien eitel Güte zu sein. Tief atmend blieb sie stehen: „Meint Ihr?“ Und sie ließ die ewig von der Arbeit gebrümmten Arme um eine leichte Loderung sinken. Er nickte, einmal, mehrmals, und dieses Nicken zog sie in seinen Bann. Und dann bestätigte sein mitleidiges Lächeln alles, was die beiden dachten.

Vogt lud sie mit der ausgebreiteten Rechten ein, Platz zu nehmen, sie glitt seitwärts auf eine Bank, wie ein Blatt, vom Wind geweht, und das Leuchten von der

Stirn des Fremden folgte ihr. Irgendwo in der Nacht hörte man Glanzmann rufen, laut und ungeduldig: „Marianne!“ Und dann wie

sein eigenes Echo: „Marianne!“ Gleichzeitig glomm in beiden Gesichtern eine unheilige Freude auf, etwas Grausames sprang in die Augen der Frau. Und als ob dieses Feuer auf Vogt überspringe, glitt er von seiner Bank, hob die fremde Frau in die Höhe und küßte den grausamen Mund. Sie sträubte sich kaum, und während der Mund noch floh, schlossen sich ihre Arme wie Klammern um seinen Hals. —

Aber der starke Vogt löste sich aus den Klammern und stellte die Leidenschaftliche auf ihre Füße. „Geh und ruf ihn, er findet dich ja nirgends. Wir wollen ihn nicht zum Narren halten.“

Marianne zog seinen Kopf zu sich nieder, flüsterte ein Wort in sein Ohr, sah ihn an und trat einen Schritt zurück. „Ja“, sagte Vogt dunkel und bedeutete ihr mit der Hand, sie möge ihn holen. Marianne senkte die Augen und eilte leichtfüßig davon. Alles Zerquälte und Abgearbeitete war von ihr abgefallen. Es war, als hätten Zauberhände sie berührt und Jahre von ihr gewischt wie einen leichten Staub.

So war es am Tage des großen Gewitters über sie gekommen; so kam es heute wieder und beschwingte ihre Füße. —

Vogt aber blieb mitten in der Stube stehen, die Augen wie von starken und verlockenden Bildern bewegt, und wartete auf ihre Rückkehr. Als sie nun mit Glanzmann eintrat, musterte er die beiden mit Gleichmut und Rühle, wie wenn die Erregung schon vorüber sei. Marianne schien höher gewachsen zu sein als ihr Mann, in seiner Dunkelheit schien sie sich zu erhellen. Sie nahm Platz hinter seinen Schultern,



Dilettantenquartett. — Nach einer Zeichnung von Aug. Mandl (Wien).

um Vogt zu sehen, und Vogt antwortete ihr mit heimlichen Blicken.

Vielleicht hegte sein Sinn einen leisen Widerwillen gegen das grausame Spiel, vielleicht suchte er sich vor Glanzmann zu verbergen. Eine zunehmende Rühle füllte seine Worte, und auch der Scherz verbarg die Rühle nicht.

„Einer ging aus, seine Frau zu suchen, und siehe, sie fand ihn!“

Glanzmann blickte immerzu todernst in das Gesicht seines Gastes. Er verstand heute keinen Scherz, er suchte keine Hintergedanken, er blickte völlig verständnislos ins Leere, als Vogt weiterspottete: „Und wenn sie ihn findet, ist es gut gegangen! Manchmal findet sie einen andern!“

Marianne lachte leise hinter seinem Rücken und sah zur Decke; dies Lachen beunruhigte ihren Mann, er zweifelte an irgend etwas, nahm aber das Wort Vogts auf und antwortete: „Einer ging aus, etwas zu suchen, und dieses eine, das er suchte, fand ihn. Das ist tiefe Weisheit! Wie kann einer das Beste suchen, wenn es ihn nicht ebenso sucht und findet?“

Ja, vielleicht schämte sich Vogt nun wirklich vor so gutem Glauben! Er vermied die Augen des Weibes, er sprach ernsthaft und hütete sich vor neuen Scherzen. Und doch gingen seine Worte Marianne an, und unsichtbare Fäden spannen sich von ihm zu ihr. „Ist es nicht so? Wir suchen Liebe, aber die Liebe ergreift uns. Wir suchen vielleicht auch Hass, und der Hass ergreift uns! Darum sind alle Ordnungen und Gesetze der Welt, die Menschen an



Ungarische Volkskunst. — Staatliche Frauenindustrieschule Budapest: Stickerei auf Seide nach altungarischem Muster.

Menschen zu binden, verderblich. Denn die Seele betrübt sich, wenn sie Liebe sucht, die ihr nicht entgegenkommt!"

Marianne erschrak unter seinen wilden Augen. Nicht seine Worte verstand sie, nur seine Blicke. Jeder seiner Sprüche verdunkelte ihr seinen Willen. Sah sie aber in seine Augen, so verstand sie ihn und erschauerte.

Glanzmann sprach wieder, wie mit sich selbst, und gewahrte nicht, wie Vogt mit beiden Händen nach seinen Knien griff, wie ein Aufbruchbereiter. „Der Fürst dieser Welt gibt uns Gesetze, und er spricht zu uns durch seine Diener: Dies sollt ihr tun und jenes lassen. Dieses ist gut und dieses ist böse! Aber wer erlaubt sich, zu richten, was gut und böse sei?“

Vogt erhob sich, als ob ihm widerstehe, länger mitzuspielen. „Lebet“, rief er, „und ihr werdet wissen, was gut und böse ist! Ein Nichts und nicht mehr! Nur wenn ihr denkt, erkennt ihr Böses und zerreißt das Leben!“

Glanzmann erschrak. „Ein Nichts? Ein Nichts sagt Ihr? Das Böse herrscht in der Welt — wie soll ich erkennen, daß es ein Nichts sei?“

Vogt ging mit langen Schritten auf und ab. „Der Geist wird Euch erleuchten! Gibt es Böseres als den Professor, der über alle Dinge denkt und spricht, der aus allen Dingen den Propfen zieht und riecht, was darinnen sei? Laßt Euch vom Geist belehren! Aber ich will kein Schlafräuber sein. Zuviel Studieren macht den Leib müde, steht geschrieben! Und morgen sehen wir die Blitzableiter auf!“

(Fortsetzung folgt.)

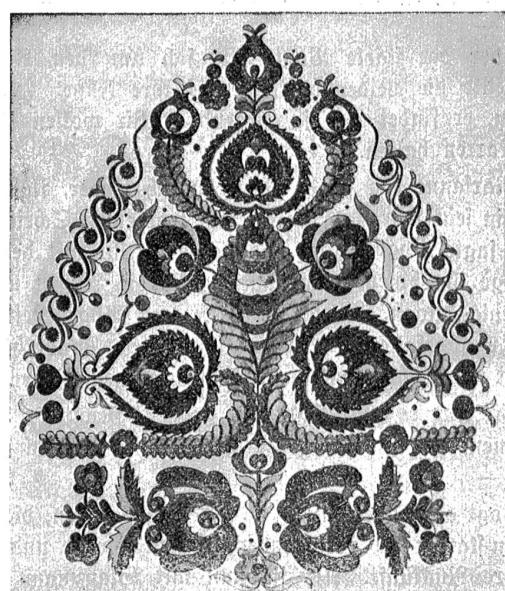
Ungarische Handarbeiten und Kunstgewerbe.

Ausstellung des Hausfrauen-Vereins im Gewerbemuseum.

Dem Hausfrauen-Verein ist es gelungen, eine Ausstellung ungarischer Handarbeiten, wie sie in derart vielseitiger und künstlerischer Weise in der Schweiz noch nirgends zu sehen war, zusammenzustellen und in Bern zu

zeigen. Diese Ausstellung spricht von Frau zu Frau, von Volk zu Volk. Sie bewegt sich in Bahnen, die abseits von den verschlungenen und oftmals mystischen Wegen der Politik liegen und offenbart Arbeiten, die nicht mit Titeln, Brunk und hohen Stellungen verbunden sind, sondern in den vier Wänden, in stiller und oftmals wie mühseliger Tagesarbeit zustande kommen. Frauenarbeit im wahrsten Sinne des Wortes, — in der aber Werte liegen, die nicht nur den Freund schöner Techniken, sondern den Wissenschaftler und den Künstler entzünden. Denn es ist uralte Volkskunst, ein Volks- gut, das nicht selten in prähistorische Zeiten weist, in diesen Arbeiten weitergeführt und damit eine Tradition erhalten, die ununterbrochen seit uralten Zeiten im Volke lebt.

Die Frau des Ostens ist viel mehr Erhalterin des Überlieferter als die von der Industrialisierung und Verkommerzialisierung erfasste Frau des Westens es ist. Auf dem Gebiet der Handarbeiten leistet die Frau in Ungarn und im Osten überhaupt Großes. Nicht nur die Frau der gebildeten Kreise, sondern auch die einfache Bäuerin, die ferne jedweder gewerblichen Schulung ihr anspruchsloses Leben lebt, erzeigt sich als Künstlerin. Die Ausstellung zerfällt in drei Teile: einen historischen Teil, in einen Teil, in dem eigentliche Volkskunst zum Ausdruck kommt, und einen modernen Teil. Innerhalb dieser Dreiteilung sind verschiedene Nuancierungen zu gewahren. In den Arbeiten früherer Jahrhunderte kommen eigentliche Bauernarbeiten und sogenannte Herrenarbeiten zum Ausdruck. Herrenarbeiten werden die von



Ungarische Volkskunst. — Stickerei von einem Frauenpelzkragen.

Damen angefertigten Arbeiten benannt. Wiewohl bei einigen dieser Arbeiten hier und da ein fremder Einfluß sich zeigt,